

Correspondent

Erscheint
Mittwoch, Freitag,
Sonntag,
mit Ausnahme der Feiertage.
Jährlich 160 Nummern.

für

Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Alle Postanstalten
nehmen Bestellungen an.
Preis
vierteljährlich 1 Mk. 25 Pf.
Insertate
pro Spaltzeile 25 Pf.

XVIII.

Leipzig, Mittwoch den 3. März 1880.

No 25.

Abermals die „Freien“.

n. Der in Nr. 20 des „Correspondent“ unter Hamburg mitgetheilte Brief aus Schwerin zeigt, was die „Freien“ von ihren Protectoren zu erwarten haben oder vielmehr, was diese Protectoren für Geisteskinder sind. Daß diese für das wirkliche „Wohl“ der Gehilfen so besorgten Prinzipale sich ihren „Freien“ gegenüber an den Tarif nicht gebunden erachten, ist selbstverständlich, da letztere ja auch ihre Arbeitskraft nach Belieben veräußern wollen, freilich ganz schlaue meist nur ein wenig unter Tarif. Daß aber der heutzutage so niedrige Marktpreis nicht einmal bewilligt und obendrein für Beamte eine Litanei von sachlichen, moralischen und disciplinarischen Eigenschaften gegen ein Salär unter dem Betrage des tarifmäßigen Minimums des gewissen Geldes gefordert wird, das dürfte den „Freien“ doch begreiflich machen, daß ihnen die Beiträge der Protectoren zu den Unterstützungskassen hoch zu stehen kommen.

Geben wir auch zu, daß die Beschützer der „Freien“ nicht alle „the right men on the right place“ (place = Portemonnaie genommen) in dem Maße sind wie der Schweriner, so ist das Streben dieser Herren doch darauf gerichtet, die Arbeitskraft nicht nach Tarifsätzen, sondern so billig einzukaufen, daß eben nur der Schein von Billigkeitsgefühl gewahrt bleibt. Daß nun bei einem solchen Streben der Glaube, es sei ein großer Ueberschuß von guten Arbeitskräften vorhanden, Leute wie den Schweriner auf die Bretter sührt, ist ganz natürlich. In Zeiten der Fülle von Arbeitskraft läßt sich ja, wie man meint, der Schein der Billigkeit leichter wahren. Und dann hat auch das Preisorgan der „Freien“ gelehrt, daß es besser sei, Etwas zu verdienen als Nichts, d. h. man thue besser, sehr billig zu arbeiten, als gar nicht.

Unsere freien Herren Kollegen können nun ihre Lage vollständig erfassen. Dafür, daß sie Jedem, welcher Viaticum bezahlt und nicht vergißt, dies durch ein „Wunderbuch“ beweisen zu können, Viaticum geben dürfen resp. müssen, daß man Unterstützungskassen für sie gründet, unterhält und auch verwaltet, daß man sie in Gegensatz zu den Tarifgehilfen stellt und benutzt, dafür haben sie die Freiheit, nach persönlicher Vereinbarung zu arbeiten, wobei Angebot und Nachfrage allein entscheiden, hier und da etwas gemildert durch Rücksicht auf den Schein des Billigkeitsgefühles und — je nach dem Parteistandpunkte des Protector's — auch der christlichen Liebe, dagegen aber geschärft durch Reglementierungswuth à la Schweriner.

Daß eine so geartete Freiheit verlocken könnte zu sagen: „Glücklich fürwahr, ein Freier zu sein,“ will uns nicht einleuchten, aber es fehlt nicht an fahrenden Rittlern, welche für ein Fäßchen Bier gewissen Leuten auch diesen Spaß machen würden.

Nun giebt es in der Freien Vereinigung aber auch Kollegen in Geschäften, wo tarifmäßig oder annähernd nach Tarif bezahlt wird. Durch allerlei Streitigkeiten innerhalb des „Verbandes“, durch

Unzufriedenheit damit, daß die Lage hier und da vollständig gegen die Prinzipale ausgenutzt wurde, durch Verschiedenheit der Ansicht hinsichtlich des Viaticums, aus diesen und noch anderen Gründen aus dem „Verbande“ ausgetreten, haben sie sich leicht bestimmen lassen, an der Viaticumszahlung gemäß dem Prinzip der Freien Vereinigung theilzunehmen. Jene Kollegen sind jedoch weit davon entfernt, die den „Freien“ von ihren Protectoren in der Tariffrage zugebachte Rolle zu spielen. Wenn wir die Neutralität dieser Kollegen auch beklagen müssen, so fällt es uns doch nicht ein, sie mit den bewußten Freien und ihrem willen- oder charakterlosen Gefolge in einen Topf zu legen.

Der Brief des Schweriners muß es diesen Kollegen besonders begreiflich machen, daß mit ihrer Haltung in der Viaticumsfrage der größte Mißbrauch zu Ungunsten des Tarifs getrieben wird. Da posant man in die Welt hinein, der Freien Vereinigung gehörten so und so viel tausend Mitglieder an. Das wird so aufgefaßt, als wenn es einige tausend Gehilfen gäbe, welche von Tarif und Organisation zu seinem Schutze Nichts wissen wollen, während es in der That außer einer Anzahl Bewußter oder Verbummelter nur eine Anzahl giebt, die an dem alten Gebrauch des Viaticumszahlens theilnimmt, und eine Anzahl Bethörter und Aengstlicher, denen indessen der Schweriner und seine Genossen das Licht der Erkenntnis aufstecken resp. ihnen den Kampf fürs Dasein aufnöthigen werden. Daß eine weitere Anzahl Kollegen in der jetzigen traurigen Zeit durch den Arbeitsvertrag gezwungen wird, in die Viaticums-kassen der „Freien“ zu zahlen, kommt noch dazu, um einen richtigen Begriff von den Tausenden von „Freien“ zu gewinnen.

Die zur Freien Vereinigung gezählten Kollegen haben zur Noth nur das Prinzip gemeinsam, daß Jeder, welcher nachweislich Viaticum gezahlt hat, auch solches erhalten soll. Dieses Prinzip hat sicher seine volle Berechtigung gehabt. Wer ihm diese aber für ewige Zeiten erhalten wollte, würde in seiner Verehrung für alte Gebräuche zu weit gehen und die Freiheit zu Gunsten von Zuständen bekämpfen, welche unerträglich geworden. Zur Zeit, als die Arbeitgeber es sich noch angelegen sein ließen, durch Pflege der Standesehre, der guten Sitte und anderer dem Wohle des Gewerbes dienender Eigenschaften dafür zu sorgen, daß sie leben und auch die Arbeiter durch Zahlung eines ordentlichen Lohnes leben lassen konnten, da mag die Gewährung eines Reisegeldes an Jeden, der sich auch bei der Zahlung an reisende Geschäftsgenossen betheiligte, sehr schön gewesen sein. Seitdem aber die Gehilfen durch die Verhältnisse, durch die Rücksichtslosigkeit gegen ihr Wohl und das des Gewerbes gezwungen worden sind, den auf immer niedrigere Produktionsausgaben speculirenden Arbeitgebern ein Halt zuzurufen, und mit den vernünftigsten Prinzipalen einen Arbeitstarif zu Stande gebracht haben und seitdem zur Einführung und Aufrechterhaltung dieser Vereinbarung neben der

Organisation der Prinzipale eine solche der Gehilfen besteht, unterliegt die Gewährung des Reisegeldes ganz anderen Bedingungen als früher. Man mußte seitens der Gehilfen an Einrichtungen denken, das Reisegeld nur Denjenigen zu gewähren, welche sich die Beobachtung der zwischen den deutschen Prinzipalen und Gehilfen getroffenen Vereinbarung zur Richtschnur nehmen. Die dem Tarif feindseligen Arbeitgeber erkannten die Folgen einer solchen Einrichtung, ergriffen Gegenmaßregeln, fanden Instrumente hierzu und unter dem heuchlerischen Rufe, ein altehrwürdiger Gebrauch sei bedroht, wurden die Gehilfen an der Einigkeit verhindert. Dieses Spielchen wird jetzt noch beständig fortgesetzt, aber die Prinzipale beginnen allmählich immermehr einzusehen, daß aus dem Gewerbestande selbst heraus Etwas zur Schaffung von Ordnung geschehen muß, daß Arbeitstarife weder vom volkswirtschaftlichen noch vom Standpunkte der „Herren im Hause“ verwerflich sind und daß dabei Vereine von der Tendenz der „Freien“ keine Rolle spielen können. Und was viele Gehilfen der Freien Vereinigung anbelangt, so werden die Männer wie the right man on the right place, der ganz wohlgefällig versichert, daß seine heimathlichen Arbeiter zur Freien Vereinigung gehören, ihnen klar machen, in welche Konsequenzen sie mit ihrem Viaticumsbeitrag gerathen sind.

Correspondenzen.

-o. Leipzig. (Typographische Gesellschaft.) Am 19. Februar wurde in einfach würdiger Weise, wie es den ausschließlich ernsten und idealen Bestrebungen der Gesellschaft entspricht, das dritte Stiftungsfest begangen. Nach Begrüßung und einigen kurzen geschäftlichen Mittheilungen seitens des Vorstehenden kam ein sinniges Poem, welches das alte goldene Mainz als Wiege unserer Kunst und den Altmeister derselben in schwungvollen Strophen verherrlichte, zum Vortrag, an welchen sich die fast einstündige Festrede des Herrn Raumann über Wesen und Ziele der Typographischen Gesellschaft angeschlossen. Redner betonte namentlich die Vergeistigung der Arbeit, welche trotz unserm Maschinen-Zeitalter eine erfreuliche Rückkehr zur wahren Kunst herbeiführe, welche sich nicht scheue in die Werkstätten einzulagern und sich überall suchen und finden lasse, wenn auch unter wesentlich veränderten Verhältnissen als ehemals. Aus diesem Streben nach Hebung und Vervollkommnung des Kunstgewerbes sei auch die Gründung der Typographischen Gesellschaft in Leipzig hervorgegangen und daß schon jetzt in verschiedenen größeren Druckorten des Reiches sich nach gleichem Muster weitere derartige Vereinigungen gebildet, sei ein Zeugnis für die Nothwendigkeit derselben und zugleich als ein schöner Lohn unsers Strebens zu betrachten. Wenn auch zunächst nur die Förderung und Verbreitung von Fachkenntnissen als Zweck der Gesellschaft im Statut bezeichnet sei, so eröffneten

sich doch von selbst noch weitere Ziele, und die Mittel, solche zu erreichen, beständen nicht allein in Besprechung technischer Fragen, in Vorträgen und Ausstellungen, in Anlegung und Vermehrung der Sammlungen des Vereins, sondern auch in dem agitatorischen Wirken jedes einzelnen Mitgliedes, das größere Publikum für künstlerische Druck-Erzeugnisse zu interessieren, dasselbe zu befähigen, sich ein selbstständiges Urtheil über gute und schlechte Arbeit zu bilden, ferner in der theoretischen Heranbildung eines tüchtigen Gehilfenstandes, wenn auch nicht wie anderwärts durch Lehrlingsfachschulen, sondern durch das in der Gesellschaft Gebotene selbst; die letztere müsse eine Stätte sein, wo der junge Gehilfe Belehrung, Rath und gebiegene Vorbilder finde, wo ihm die trockene Prosa des Geschäftslebens in veränderter, ideeller Gestalt entgegenetrete; habe man doch schon die Frage ventilirt (und hoffentlich verwickelte sich dies einstens), ob es nicht den Bedürfnissen gar sehr entsprechend sei, Lehrkurse für Illustrations-Zurichtung und -Druck ins Leben zu rufen. Wenn nun auch die Gesellschaft jetzt schon mit Befriedigung auf ihr Wirken blicken könne, und besonders sei dies in Bezug auf ihre Sammlungen der Fall, welche fast ein erschöpfendes Bild der heutigen Typographie bieten, so habe man doch namentlich die fortdauernde Erwerbung neu erscheinender Prachtwerke im Auge zu behalten und eine möglichst umfangreiche Collection von Titel- und Textbogen aller vorkommenden Werke zu sammeln, da auch dem Werkdruck ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden sei. Die im Anfange der Gründung von anderer Seite gemachte Einwendung, der Standesunterschied zwischen Prinzipal, Faktor und Gehilfen verhindere ein erfpriechliches Zusammenwirken, habe sich sehr bald als grundlose Befürchtung erwiesen, im Gegentheil beweise das Gedeihen unserer Gesellschaft, daß der Boden für ein geeignetes gegenseitiges Nähertreten und vereinte Thätigkeit das technische Gebiet sei, und daher erscheine es wünschenswerth, daß sich eine größere Anzahl hiesiger intelligenter Fachgenossen um das Banner der Gesellschaft schare, damit dieselbe in Wahrheit ein Heim für Angehörige aller graphischen Fächer bilde; und welche Genugthuung müsse es sein, wenn auch wir das Unsere redlich dazu beigetragen, unsere Kunst durch die Zeiten der Schmutzconcurrentz hindurch wieder zu Ehren gebracht zu haben, auf eine Stufe, der sie Jahrhunderte lang fern gestanden, zu der sie aber jetzt wieder auf dem besten Wege sei; je höher das Ziel der wahren Kunst über uns stehe, desto eifriger sei unser Streben und Wollen, denn, wie der Dichter sagt, es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken, und daß uns dies gelingen möge, das wolle Gott. Der mit allseitiger Anerkennung aufgenommenen Rede folgte der Gesang eines ernstlichen Stiftungsliedes und nachdem einige Mitglieder, anknüpfend an das behandelte Thema in der Festrede, noch weitere Gesichtspunkte eröffnet, war die offizielle Feierlichkeit beendet und es begannen noch einige der Geselligkeit gewidmete Stunden; so toastete man auf den frühern Vorstand, den Musterverwalter Herrn Dr. Gröber, den Rektor der Gesellschaft, Herrn Gasterstädt; ferner gab Herr Meister eine humoristische Anwendung des „Goldenen Schnittes“ auf die Vereinskasse; in komischer Weise wurde der „Neuen Orthographie“ sowie des „Hektographen“ gedacht, auch ein satirisches Lied auf die Gesellschaft gesungen. — Wäge das Wirken der Typographischen Gesellschaft auch fernerhin zum Wohle unserer noch sehr der Hebung und vervollkommnung bedürftigen Kunst von gleichem Erfolge begleitet sein wie bisher und sie auch in den Gehilfenkreisen jene Unterstützung finden, die sie in reichem Maße verdient.

§ Aus Mecklenburg, 21. Februar. Das Herabdrücken der Löhne ist heutzutage so an der Tagesordnung, daß es eigentlich nicht mehr Verwunderung erregt, wenn man aus diesem oder jenem Orte irgend Etwas darüber in den Spalten dieses Blattes zu lesen bekommt. Und doch ist es interessant, zu erfahren, wie sich die Lohnverhältnisse hier und da gestalten.

Auch hier zu Lande giebt es Conditionen, die eine drastische Illustration zum „Kampf ums Dasein“ bieten. Von solchen Stellungen in kleineren Städten, wo der Gehilfe neben Kost und Schlafstelle 4—6 Mk. pro Woche erhält, ferner von solchen, wie z. B. in Güstrow, wo er bei elfstündiger Arbeitszeit täglich 250 Zeilen Corpus resp. Petit à 16 Cicero zu liefern hat, welche Leistung mit 18 Mk. honorirt, während bei nicht stricter Innehaltung derselben Entlassung verhängt wird, sei hier ganz abgesehen, denn die Druckerei der „Meckl. Landesnachrichten“ in Schwerin überragt alle diese Geschäfte bei weitem. Hier etwas des Näheren über dieses Geschäft. Vor etwa 3 Jahren gründete der feudalarthistorische Gutsbesitzer Vock, Hr. Welkin, unter dem Titel „Meckl. Landesnachrichten“ ein Blättchen, das bei Beholz in Stavenhagen gedruckt wurde und den Zweck verfolgte, den Liberalismus in Mecklenburg mit allen erdenklichen Mitteln zu bekämpfen, eine Aufgabe, deren sich die Redacteurs dieses Blattes, der frühere sowol als der jetzige, der gleichzeitig Inhaber einer Druckerei ist, in ritterlichster Weise bis heute zu entledigen verstanden haben. Mit der Vergrößerung des Blattes wurde der Drucker gewechselt. Es erschien fortan in Schwerin und wurde in der Herberger'schen Offizin hergestellt. Die Annoncen waren nur sehr spärlich, die Herstellungskosten nicht unbedeutend und die Ritterchaft, die dieses Organ pecuniär unterstützte, nicht recht geneigt, noch weitere Opfer zu bringen. Da mußte nun Rath geschäftet werden. Der Redacteur des Blattes gründete darauf selbst eine Druckerei und nahm dasselbe (in vergrößertem Maßstabe) in Verlag. Der nunmehrige Drucker, seines Zeichens ein Kaufmann, fing bald damit an, um Ersparnisse zu erzielen, Lohnreduktionen einzuführen. Die Seher (Vereinsmitglieder) legten darauf die Arbeit nieder und Männer der „Freien Vereinigung“ besetzten die vacanten Stellen. Diese Leute werden jetzt mit 10—14 Mk. pro Woche abgeholt, wofür sie je nach der Höhe ihres Einkommens ein gewisses Quantum Satz liefern müssen. Der „erste“ Seher, der mit 14 Mk. pro Woche dotirt ist, muß pro Stunde 40 Zeilen à 16 Cicero liefern, der letzte hat nach jener Skala für seine 10 Mk. mindestens 30 Zeilen zu liefern. Die Lebensweise in Schwerin ist nicht billig zu nennen. Und nun frage ich: „Ist das kein Kampf ums Dasein?“

* Newyork, Ende Januar. Unser „Herald“ hat schon Manches fertig gebracht, was ihm noch nicht nachgemacht wurde: er hat eine eigene Afrika-Expedition ausgerüstet, eine eigene Nordpol-Expedition entricht, ein eigenes Wetterhäuschen sich in Menlo Park konstruirt, womit er, je nachdem das Wetter männlein, „Edison“ erscheint und „I've found it out!“ schreit oder je nachdem das Wetter weiblein „Fama“ hervortritt und Weinerlich wisper: „It's humbug still!“ die Gas- resp. Elektrizitäts-Enthusiasten der halben Welt recht spasshaft anzusehende Hopsertänze läßt, und andere mirakulöse Dinge mehr; im vorigen Jahre ist er aber doch überboten worden und zwar von einer Aktiengesellschaft im Staate Newyork und einer andern im Staate Pennsylvania, die eine Erfindung eines Genies, das Edison noch weit „über“ ist, praktisch durchzuführen, d. h. in klingende Münze umsetzen wollen, welche, wenn es gelingt, die großen Tamtam-Pauken des „Herald“ und den Titanenkopf des elektrischen Wettermännleins von Menlo Park für die Sache zu gewinnen, nicht nur die ganze Buchdruckerei und was damit zusammenhängt umstürzen, sondern mit der Macht der Presse die derselben inferioren weltlichen Mächte gleichzeitig revolutioniren wird. Das wunderbare Operationsobjekt für diese Aktien-Gesellschaft ist eine von dem newyorker Buchdrucker Charles S. Westcott erfundene Schriftgieß- und Setzmaschine, welche die Matric, Kastenbein, Hattersley und wie die am Lebenslicht der Seher herum manipulirenden Herren alle heißen, gründlich aus dem Felde schlagen und nicht nur die Schriftsetzer, sondern auch die Schriftgießer aus der Welt schaffen wird. Das zauberhafte

Instrument wird natürlich „gespielt“ wie alle Setzmaschinen; anstatt die Lasten aber nur einen vorher in die Maschine gebrachten Buchstaben auslösen zu lassen, hat der Erfinder (natürlich in „genialer“ Weise) mit der Klaviatur gleich die Buchstabenmatrizen und einen Schmelzkeffel mit flüssigem Blei zu verbinden gewußt, so daß also beim Anschlag einer Taste die betreffende Matrize an eine Oeffnung des Schmelzkeffels gebracht und so gleich ein Buchstabe gegossen wird. Die Buchstaben werden dann von der Maschine selbstthätig gepußt, geschliffen, in Zeilen gereiht und wie es scheint auch ausgeschossen. Heiß vom Schmelzkegel weg wird der Satz umbroden und die Arbeit ist fertig. Das Ablegen ist im höchsten Grade einfach: die Form wird, wenn sie ausgedruckt, in den Bleikeffel geschüttet. Was will man mehr? — „Geht mit Eurem „Humbug“, Ihr Windbeutel!“ werden Sie ausruhen. — Gemach, Herr Redacteur; ich hab's noch vor einem halben Jahre auch für „Humbug“ gehalten; allein wenn man es schwarz auf weiß in den Gesellschafts-Prospecten liest, wenn Leute wie William M. Singertly von der „Record“ und William S. Swain, Sohn des frühern Besitzers des „Ledger“ in Philadelphia, an der Spitze der pennsylvanischen Aktien-Gesellschaft stehen, von der offiziellen „New York Type Founding and Setting Machine Company“ ganz zu schweigen, so muß die Geschichte eben so wahr sein wie — die Sensationsartikel des „New York Herald“. Ich rathe also den Sehern und Gießern ernstlich, ihr Testament zu machen, und allen Gießern- und Seherlehrlingen, lieber sonstwas zu werden, denn schließlich holt die „Devils“ doch der Teufel. Die wunderbare Gieß- und Setzmaschine ist aber nur erst der Anfang vom Ende; denken Sie sich einmal, der „New York Herald“ rührte die Tamtam-Trommel und das elektrische Wettermännchen von Menlo Park bemächtigte sich der Sache: die gesammte Publizistik und Buchdruckerkunst wäre mit einem (elektrischen) Schläge — des Teufels. Man würde dann z. B. parlamentarische Berichte etwa so herstellen: In einer Ecke des Parlamentssaales ist ein ungeheures Telephon angebracht; dies fängt die gehaltenen Reden auf und übermittelt sie im Nebenzimmer einem großen Phonographen, welcher die Worte auf einem endlosen Staniolstreifen fixirt. Ein zweiter Apparat löst die fixirte Rede in Lautzeichen auf und setzt gleichzeitig die Lasten der Gieß- und Setzmaschine in Bewegung; eine „Umbrechmaschine“ umbricht die noch brühwarmen Satzstücke der Setzmaschine, eine Stereotypmaschine formt automatisch die runden Platten für die Hoe'sche Maschine, zwei „Hands“ bedienen die direct von der Papiermaschine ihr Papier erhaltende Maschine, auch automatisch, und am Ende derselben fallen die gedruckten, gefalzten, gefesteten, beschnittenen, couvertirten und adressirten Berichte direct in die bereitstehenden Verfertigungskarren. Die gesammte Bewegung, Beleuchtung und Wärme-Erzeugung geschieht durch Elektrizität und was man dabei nicht begreift, geschieht auch durch Elektrizität. Welcher Triumph! Stenographen, Kopisten, Redacteurs, Seher, Correctoren, Gieser, Stereotypen, Drucker und Maschinenmeister, Buchbinder und Marthelher und Packer, alle diese Pfscher sind glücklich aus der Welt geschafft durch den göttlichen elektrischen Funken und das goldene Zeitalter bricht an, vorausgesetzt, daß es unseren Elektro-Künstlern bis dahin auch gelingt, der Menschenseele das Salbadern gänzlich abzugewöhnen. Stellen Sie sich einmal vor, Herr K. hält eine Rede im Parlament — und eine Viertelstunde nachdem er gendert bekommt er vom Postamt seine Rede tadellos gedruckt zugeschickt! Verbinden Sie einmal in Gedanken die Extreme eines so wundervollen Apparates: Hier ein Kessel mit kochenden Lumpen, ein Kessel mit siedendem Blei — dort das sauber gedruckte herrliche Produkt des erhabenen menschlichen Geistes — ich frage Sie, ist das nicht zum — „New York Herald“ lesen? — Doch Spaß bei Seite, der Anfang zu diesen Zuständen ist bei uns glücklich zuwege gebracht. Ich benachrichtige die deutschen Collegen hiervon und

fordere alle Buchdrucker-Vereinigungen auf, bei Zeiten die gänzliche Zwecklosigkeit ihres Daseins in Erwägung zu ziehen, denn Alles was Buchdrucker heißt wird aus der Welt geschafft und zwar von Westcotts wegen. — Ein Nabe hatte einst einen fetten Bissen Fleisch gestohlen; als er aber an einem abgelegenen Orte den Bissen verzehren wollte, machten ihm einige andere Naben den Raub streitig und entrißten ihm denselben zum größten Theil. So ungefähr lautet eine alte Fabel; wollte man nun hinzusehen: wird der Nabe ging hin und verklagte seine Mitnaben wegen Raub und Erpressung, so hätte man eine vollständige Allegorie von folgender amerikanischen Affäre. Im Verlage eines edinburgher Hauses erscheint seit Langem die „Encyclopädia Britannica“, ein lexikalisches Werk, das sich einer großen Beliebtheit erfreut, so weit die englische Sprache reicht, und folgerichtig auch die Aufmerksamkeit der speculativen amerikanischen Buchdrucker erregte. Die Herren Stoddart & Co. in Philadelphia gedachten also lediglich ihren Landsleuten einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihnen das theure englische Werk für einen Spottpreis zugänglich machten, und so veranstalteten sie denn seit 1875 einen Nachdruck des ganzen 21 Bände starken Werkes. Agenten wurden ins Land geschickt und das Unternehmen schien ein sehr rentables werden zu wollen. Dies bemerkten denn auch die Herren Scribner & Armstrong in Newyork; sie traten rasch mit der Firma Black & Co. in Edinburg in Verbindung, verschafften sich von derselben einen Rechtstitel zur Verbreitung einer billigen Ausgabe der „Encyclopädia Britannica“ in den Vereinigten Staaten, ließen ihr Verlagsrecht gesetzlich registriren und verklagten Stoddart & Co. wegen Nachdruckes von vier Artikeln aus der „Encyclopädia Britannica“. Die Angeklagten remonstrirten dagegen, es sei ihnen nicht benommen gewesen, ihren Landsleuten ein theures Werk für billiges Geld zu verschaffen; sie hätten bereits 1875 mit dem Druck begonnen, der ihnen übrigens große Kosten verursache, während die Kläger erst 1878 Agenten von Black & Co. geworden seien; die vier in Frage kommenden Artikel seien eigens dazu geschrieben, ihr Unternehmen auf dem Markte unmöglich zu machen. Der Districtsrichter Butler sowol wie der Bezirksrichter Mac Kennan konnten zu keinem Entschiede kommen und riefen den Parteien, sich zu vergleichen. Nun aber wurden die Rollen vertauscht; es klagten jetzt Stoddart & Co. in Philadelphia gegen die Theilhaber und Agenten der Firma Scribner & Co. in Newyork wegen „Verschwörung“; die Angeklagten, sieben an der Zahl, unter ihnen einige frühere Agenten von Stoddart & Co., hätten sich verschworen, ihre „Encyclopädia Britannica“ auf dem Markte unmöglich zu machen und damit ihr Geschäft zu ruiniren; zum Beweise dessen werden eine Menge Thatfachen in den Akten aufgeführt; u. A. hätten Scribner & Co. im newyorker „Evangelist“ durch Inzerat bekannt gemacht, daß in Edinburg ein gewisser John Henderson beim Stehlen von Druckbogen der „Encyclopädia Britannica“ erwischt worden sei; der Spitzhube habe die Bogen den Herren Stoddart & Co. in Philadelphia zugeschickt und da nunmehr die Manuscriptquelle der Herren verlegt sei, so werde der Nachdruck der „Encyclopädia Britannica“ wol eine bedenkliche Stockung erfahren. Für die ihr widerfahrne Schädigung klagt die Firma Stoddart & Co. auf eine Buße von rund M. 1,000,000. Soweit ist die schmutzige Geschichte bis jetzt gediehen; der endlichen Entscheidung der Gerichte sehen Buchhändler und Buchdrucker natürlich mit Spannung entgegen und werde ich nicht ermangeln, Ihnen dieselbe seinerzeit mitzutheilen.

C. A. Romm, im Februar. „Mailand“ ist gegenwärtig die Parole, welche durch das ganze Reich wiederhallt. In der Emporie des italienischen Buchhandels und der Buchdruckerei steht die Frage zur Entscheidung, ob die gerechten Ansprüche der Arbeiter auf einen ihren Leistungen entsprechenden und ihre Existenz sichernden Lohn zur Geltung kommen oder

ob dieselben noch ferner dem guten oder übeln Willen der Arbeitgeber überlassen bleiben sollen. Wie Sie aus meinem vorigen Bericht (Nr. 11) ersehen haben werden, hatte der Sitz dieser Stadt den Prinzipalen den Entwurf zu einem neuen Tarif vorgelegt, welcher Schritt auch vom Central-Comité gebilligt worden war. Um die Ausgleichung der gegenseitigen Interessen möglichst zu erleichtern, hatte die Tarifcommission sich an den Präsidenten der Handelskammer um seine Vermittelung gewendet, welche von diesem auch bereitwilligst zugesagt worden war. Der genannte Herr ließ denn auch in diesem Sinne Einladung an sämtliche mailänder Prinzipale (etliche 50 an der Zahl) zu einer Versammlung in dem Sitzungssaale der Handelskammer ergehen, aber wie viele folgten der Ladung? — dreizehn. Diese kleine Versammlung wollte denn doch nicht ganz resultatlos auseinander gehen und gab sich alle erdenkliche Mühe, eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Besonders zweien der gutgesinnten Prinzipale lag die Sache sehr am Herzen; sie machten den Vorschlag, einige der complicirteren Tariffätze zu modifiziren und zu den bezüglichen Verhandlungen eine gemischte Commission zu wählen, wozu sich die Gesellenpartei auch gern verstand. Von dieser gemischten Commission erging unter Vortritt der erwähnten beiden Prinzipale an etliche 50 ihrer Collegen eine erneute Einladung, um die Verhandlungen einzuleiten; aber auch in dieser Versammlung erschienen nur 19 der Herren. In Anbetracht der so geringen Anzahl wurde folgender Beschluß gefaßt: „Die Versammlung ersucht die Herren Bernardoni und Salvi (die beiden Prinzipale, welche an die Spitze der Commission gewählt worden waren), der Tarifcommission kund zu geben, daß die beschränkte Zahl der heute hier vereinigten Buchdrucker immer deutlicher zeigt, daß sie keinen Gesamtkörper bildet, deshalb keine gemeinschaftlichen Beschlüsse fassen kann und daß es demnach jedem einzelnen Buchdruckereibesitzer überlassen bleiben muß, mit seinen eigenen Leuten zu unterhandeln.“ Um den veröhnlichen Willen zu betheiligen, wurde in einer nochmaligen Gesellen-Versammlung (Verbands- und Nichtverbandsmitglieder) eine anderweitige Revision und Beseitigung einiger Punkte, welche Anstoß geben konnten, beschlossen. Dieser revidirte Tarif wurde am 10. Februar in Begleitung eines Circulars in nachstehender Fassung an sämtliche Prinzipale versendet: „Hochgeschätzte Herren! Die vereinigten Typographen Mailands haben in einer Extra-Versammlung am 10. Februar folgende Tagesordnung angenommen: In Anbetracht, daß die mit den Herren Prinzipalen gepflogenen Unterhandlungen zu keinem Resultat geführt und nachdem die in der gedachten Versammlung anwesenden Gesellen die Annahme des vereinfachten und modifizirten Tarifs wieder bestätigt haben, beauftragen sie die Commission, denselben in den nächsten beiden Tagen den Herren Prinzipalen vorzulegen, um darüber zu berathen und eventuell zu beschließen, daß besagter Tarif vom 16. I. M. ab volle Geltung habe, dabei aber Ihnen zugleich zu erklären, daß im Fall der Ablehnung die Arbeiter sich zurückziehen und sich von jeder Verpflichtung gegen ihre Arbeitgeber lossagen werden. Die Unterzeichnete, von der Versammlung beauftragt, Ihnen diesen Beschluß mitzutheilen, hat auch die Ehre, Ihnen eine Kopie des modifizirten Tarifs beizulegen, aus welcher zu ersehen, daß keine der von den Herren Besitzern indirect gemachten Einwendungen übersehen wurde, und erklärt deshalb, wenn alle veröhnlichen Unterhandlungen nicht zu dem gewünschten Ende führen sollten, daß sie sich Nichts vorzuwerfen hat, daß es ihre feste Absicht war, den Bruch zu verhüten. Demnach jede Verantwortlichkeit für die Folgen dieses extremen Beschlusses zurückweisend, sind Sie gebeten, die Angelegenheit in ernste Ueberlegung zu ziehen und am 14. d. M. in den Gesellschaftssaal eine die Anerkennung dieses Tarifs bestätigende Kopie gelangen zu lassen. Mit diesem letzten Akte hört das der Commission übertragene Mandat auf. Mit größter Hochachtung.

Für die Commission, Präsident,, Redacteur.“ — Im Gegensatz zu dem Vorigen wird uns ein erfreulicherer und allseits Nachahmung verdienender Akt aus Treviso berichtet. Die Prinzipale der Stadt und Provinz Treviso haben sich nämlich zu einem Verein constituirte, welcher sich den Zweck gestellt hat, ihre eigene Stellung zu verbessern und der verderblichen Concurrenz, welche bisweilen sogar in persönliche Ausschreitungen überzugehen droht, entgegenzutreten und zugleich die Besserstellung ihrer Arbeiter und eine strengere Auswahl in der Annahme von Lehrlingen ins Auge zu fassen. Die Mitglieder zahlen auf einmal Lire 25 als Garantie für das Festhalten an dem aufgestellten Statut ein. Paragraph 1 desselben bestimmt, annähernd an dem von den Gehilfen allgemein angenommenen Tarif festzuhalten; § 3 untersagt einen Druck-Preis-courant zu veröffentlichen, wofern nicht ein solcher ausdrücklich verlangt wird, und wenn dies der Fall, sich keineswegs vom Tarif zu entfernen; nach § 4 darf kein eingeschriebener College einem andern angetragene Arbeiten im Preise unterbieten; nach § 5 soll kein Lehrling angenommen werden, welcher nicht wenigstens den Unterricht der Elementarklassen mit gutem Erfolg genossen hat. — Wieder ein anderes, aber ein Schattenbild. In Novara kündigte ein Prinzipal kurz vor Jahresluß dreien seiner Arbeiter, wofern sie sich eine Lohnerniedrigung nicht wollten gefallen lassen. Die drei Betroffenen meldeten sich beim Comité und gaben an, daß sie bis jetzt an einem Journal gearbeitet und Lire 22,50 gewisses Geld gehabt hätten. Der Prinzipal wolle von Neujahr ab aber das Journal von einem Gehilfen und drei Burschen herstellen lassen. Das Comité nahm sich der Sache an und berichtete darüber nach Rom an das Centralcomité, von welchem dann auch Unterstützung zugesagt wurde. Eine Gesellen-Commission begab sich zum Prinzipal, um ihn zur Zurücknahme der die Arbeiter so arg schädigenden Bedingungen zu bewegen, aber vergebens. Kurz vor Jahresluß war einer von den Dreien, welcher auf seinem bisherigen Gehalte bestanden und die ihm gebotenen Lire 15 ausgeschlagen hatte, entlassen worden; der Zweite hatte nachgegeben und stellt nun das Journal mit drei Burschen für Lire 20 fertig. In einer Versammlung, in welcher er über sein wortbrüchiges Verhalten Rechenschaft ablegen sollte, verteidigte er sich damit, daß er auf seine Familie Rücksicht nehmen müsse, daß ihm zugelegt worden sei und daß er Aussicht habe, in derselben Druckerei Faktor zu werden. Doch sei er gern bereit, sich den Verbandsregeln zu fügen, wofern ihm von Seiten des Comité ein Posten in der Druckerei der Militärstrafanstalt verschafft oder ihm eine wöchentliche Unterstützung von L. 22,50, sein bisheriges Wochengeld, gezahlt werde. Der Dritte hat klein zugegeben und arbeitet für L. 15 fort.

* Stettin, im Februar. Da die Zeit des Gau-tages nahe vor der Thür, so sah sich der hiesige Verein veranlaßt, die zu stellenden Anträge einer Beschprechung zu unterziehen, und fand diesersalb am 8. d. Mts. eine Versammlung statt. Als erster Antrag kam der Protest gegen die Maßnahmen des Gauvorstandes zur Debatte. Da in früheren Versammlungen die Angelegenheit zur Genüge erörtert und besprochen war, sah man von einer weiteren Debatte ab, erkannte jedoch die Stellung dieses Antrages fast einstimmig als Nothwendigkeit an. — Die Aenderung des § 16 des Gaustatutes bildete den zweiten Antrag. Derselbe bezweckt eine bestimmte Normirung des Eintrittsgeldes für Wiedererwerbende. Der Vorsitzende tritt den Vorschlag an den Stellvertreter ab und motivirt den Antrag; eine Wiederholung der jüngsten Vorkommnisse solle dadurch für die Zukunft unmöglich gemacht und ein das Allgemeinwohl des Gaus schädigender Zankapfel beseitigt werden. Der Gauvorsteher Reinknecht in diesem Antrage eine Beschränkung der Gauvorstandsrechte und hält denselben für statutenwidrig. Die folgenden Redner suchten das Gegentheil zu beweisen und empfahlen den Mitgliedern die Annahme des Antrages. Nachdem noch die übrigen vorhandenen

Gauvorstands-Mitglieder dagegen gesprochen, wird derselbe gegen die Stimmen des Gauvorstandes angenommen. — Als dritten Antrag wünscht Herr Döfner eine Bestimmung, wonach die Gantage nur aller zwei Jahre abgehalten werden, indem die Arbeiten der Gantage nicht im Verhältnis zu den Unkosten ständen. Der Vorsitzende berichtigt den Antragsteller dahin, daß nach Inkrafttreten des neuen Statutes der Gau-Unterstützungskasse wol ständig die Generalversammlungen in Stettin abgehalten werden müßten und wenn die Gantage mit den Generalversammlungen vereinigt würden, hierdurch eine Ersparnis eintrete. Herr Döfner modifiziert demgemäß seinen Antrag, welcher nun lautet: „Die Gantage sind mit den Generalversammlungen der Gau-Unterstützungskasse zu vereinigen.“ Dieser Antrag wird einstimmig angenommen. — Die Rechnungslegung der Ortskasse bildete den fernern Gegenstand der Tagesordnung. Nachdem der Kassirer den Stand der Kasse mitgeteilt und die Revisoren die Führung der Kassengeschäfte für richtig befunden, wird derselbe vom Vorsitzenden im Namen der Versammlung für das 4. Quartal 1879 entlastet. Das Restiren einzelner Mitglieder veranlaßt die Versammlung zu dem Beschlusse, bei jedesmaliger Rechnungslegung die Restanten namhaft zu machen. — Unter Mittheilungen erwähnt der Vorsitzende ein Vorkommnis am hiesigen Orte, welches in Collegenkreisen Beachtung verdient. Die Sache ist folgende: Seit dem 1. d. Mts. ist hier ein neuer Kunststempel geschaffen, wie Stettin keinen zweiten besitzt. Ein Herr S. Salomon, Kaufmann und Besitzer der hiesigen Anschlagssäulen, hat denselben im Verein mit dem ehemaligen strafsunter Buchdruckereibesitzer Berends eröffnet. Letzterer ist mit einer ganzen Garde Kunst-Gleven, sieben an der Zahl, hier feierlich eingezogen. Sofort wurden Seherstellen ausgeschrieben und zwei Collegen engagirt. Der eine dieser Collegen, dem wir nähere Mittheilungen verdanken, verließ seine frühere Stellung in der Hoffnung, eine „angenehme und dauernde“ Stellung zu finden. Hier angekommen, wurden allerlei Bedenken geltend gemacht, daß es seine Wichtigkeit wol nicht haben könne mit der Postkarte u. s. w. Der Colleague läßt sich jedoch nicht abweisen und besteht auf Einstellung resp. 14-tägiger Lohnentschädigung. Der Herr Prinzipal weiß sich jedoch Rath. Der Colleague erhält Beschäftigung. Nachdem derselbe einen halben Tag gearbeitet, erklärt Herr Berends, daß er mit den Leistungen nicht zufrieden sei und deshalb ihn entlassen müsse. Durch diesen Ausweg war er ja befreit von der 14-tägigen Lohnentschädigung, denn nach der Gewerbe-Ordnung berechtigt Unbrauchbarkeit zur sofortigen Entlassung. Der Colleague hätte nun wol den Rechtsweg beschreiten können, doch sind diese Streitigkeiten bekanntlich mit vielen Weitläufigkeiten verknüpft und deshalb bis vor sein Mängel zu schmüren und weiter zu reifen. Da nun hoffentlich noch öfter Seher-Gesuche von dieser Seite erfolgen werden (eine neue Zeitung soll ja als geistiges Produkt aus diesem Tempel hervorgehen), so wäre Vorzicht wol am Platze. — Am 15. d. Mts. hielt der hiesige Buchdrucker-Schützenverein sein diesjähriges Wintervergnügen im Grabower Gesellschaftshause ab. Theater und Tanz belustigten die zahlreich Erschienenen bis zur frühen Morgenstunde.

(o) Stuttgart. (Des Bildes Rehrseite.) Die Lohn Differenzen, wie sie uns in Berichten aus den verschiedenen Orten vor Augen treten, sind so recht ein Spiegelbild dessen, was wir als chronisches Leiden nun schon seit Jahren mit uns herum schleppen müssen. Es ist eine Herabwürdigung qualifizirter Arbeit, die wir da vor uns haben, und es ist auch die Summe dessen, was wir unter dem Namen „Lehr- lingswirtschaft“ zu verstehen gewohnt sind: junge Collegen, in der Masse hastig zusammengerafften Arbeitsmaterials nothdürftig herangebildet, sind es, denen man am ersten glaubt zumuthen zu dürfen, sich unerhörte Lohnkürzungen gefallen zu lassen. Das also ist der Preis dafür, daß der arme Teufel von Lehr- lings vier Jahre lang täglich von seinem heimat-

lichen „Hest“ bei Wind und Wetter mehre Weg- stunden zurücklegte, um in der Stadt „Künstler“ zu werden! — „Der Junge bringt doch am Sonnabend gleich Geld ins Haus,“ meint die von Nahrungsjorgen hart genug bedrängte Mutter — „und kann nachher den großen Herrn spielen,“ setzt der in der Bandatmosphäre confervirte Vater beifällig hinzu. Der mit dem Stande des gesunkenen „Kunst“-Barometers nicht vertraute Land-Philister hat freilich keine Ahnung davon, daß es mit dem Herrn-Spielen seines Aeltesten verteuftelt schlecht bestellt ist; wenn er Sonntags (denn nur dann ist ihm vergönnt, seines Sohnes bei Tage ansichtig zu werden) die mit dem Erbreich der nahen Landschaft allzuvertraute Fußbekleidung desselben besieht, so mag ihn die Aussicht auf die Lackstiefel seines zum „Herrn“ avancirenden Sohnes nicht wenig kitzeln. — Und da haben wir nun den „Ausgeleuteten“, der mit einem Schlage gerade so viel ist und das „Necht“ hat, so viel für seiner Hände „Fleiß“ zu beanspruchen wie der mit einem halben Dutzend Kinder gesegnete Colleague, dem es wegen Mangels an Elastizität nicht gelungen ist, aus der Stellung eines „gewöhnlichen Arbeiters“ zu etwas Höherem hinaufzuziehen. Aber der Wahn ist kurz: der „Lehrherr“ schiebt sich alsbald nach zwiefachem Ersatz für die „theuer gewordene“ Arbeitskraft um, was bei der verlockenden „Möglichkeit, Mt. 40 wöchentlich verdienen zu können“ (wie es bekanntlich bei inserirten Lehrlingsgesuchen zuweilen als Zugmittel heißt), auch eben nicht schwierig ist. — „So zieht denn der Bursch in die Weite,“ ob mit oder ohne Geleite, das ändert Nichts an der Sache; schwerer aber wiegt der Umstand, daß der arme Wanderer, der während seiner Lehrzeit von dem „Verband“ wie von einem Ungeheuer erzählen hörte, der Gehilfen-Vereinigung nicht angehört; hat man ihn doch oft genug ermahnt, diesen „ersten Schritt zum Verderben“ nicht zu thun. Nun ist diese kluge Zurückhaltung allerdings der nächste Grund, daß der in der „Freiheit“ Dressirte bei der Suche nach Brot glücklicher daran ist als mancher Andere: er findet leichter Gnade vor den Augen irgend eines Mächtigen — er darf arbeiten, muß aber auch mit Allem fürlieb nehmen, was als der Werth seiner Arbeit von oben herab für genügend erachtet wird, und das ist selten viel, den Schaden aber haben wir zu tragen.

§ Stuttgart, 23. Februar. Am Samstag den 21. Februar hielt der hiesige Gutenberg-Verein seine jährliche Generalversammlung ab. Den ersten Punkt der Tagesordnung nahm der allgemeine Bericht ein und wies der Vorsitzende in denselben in aller Kürze auf die wichtigsten Momente während des verflossenen Geschäftsjahres hin. Erwähnen wollen wir aus demselben, daß nach der Trennung des Vereins von der Mitgliedschaft die weitaus größte Anzahl der Mitglieder dem erstern freiwillig treu geblieben ist und somit derselbe gewissermaßen am Orte die Gesamtheit der Buchdrucker repräsentirt. Die Bibliothek des Vereins befindet sich in einem Zustande, daß es für die nächsten Jahre nur verhältnismäßig geringer Ausgaben bedarf, um auch denjenigen Mit- gliedern, welche sich der immer mehr gesuchten Zeit- schriften- und Romanliteratur noch nicht ergeben haben, Rechnung tragen zu können. Ein Buchführungs- kursus giebt einem Theil der Collegen Gelegenheit, sich auf diesem Gebiete an Kenntnissen zu bereichern. Ferner wurde auch der Reserveronds des Vereins, welcher für hilfsbedürftige Collegen verwendet wird, in diesem Jahre in zwei Fällen in Anspruch genommen. Die ver- anstalteten Vergnügungen hatten sich auch im vorigen Jahre eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen und glaubt Redner daraus schließen zu können, daß der Ausschuß bei Veranstaltung derselben im Sinne des größten Theils der Mitglieder gehandelt hat. Ferner erwähnt der Vorsitzende noch der Thätigkeit des Sängers-Chors, der durch abermalige Erzielung eines Preises bei dem letzten schwäbischen Sängersfeste das Ansehen des Vereins auch in weiteren Kreisen ge- fördert hat, und schließt, indem er die Mitglieder er- sucht, geeignete Vorschläge und Wünsche irgend welcher

Art dem Ausschusse jederzeit unterbreiten zu wollen und dem Vereine auch in seiner gegenwärtigen Form treu zu bleiben. Auf eine Interpellation eines Mit- gliedes betreffs Abhaltung von Vorträgen erwidert der Vorsitzende, daß auf unentgeltliche Vorträge nicht gerechnet werden könne und die letzten so schwach besucht gewesen seien, daß der Ausschuß der Ansicht war, um das Interesse der Mitglieder für später zu gewinnen und unrentable Ausgaben zu vermeiden, die Vorträge in diesem Winter ausfallen zu lassen. Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildete der Bericht des Schriftführers über die Thätig- keit des Ausschusses und wurde derselbe ohne irgend- welche Monita zur Kenntniß genommen. Zum dritten Punkt der Tagesordnung, Genehmigung des Rechens- schaftsberichtes, gaben der Kassirer und der Vorsitzende einige Erläuterungen, worauf derselbe von der Ver- sammlung gutgeheißen wird. Hierauf wurde seitens des I. Bibliothekars über den Stand und die Ver- hältnisse der Bibliothek berichtet und diejenigen Collegen veröffentlicht, welche statutenwidrig Bücher in Händen haben. Ferner wird erwähnt, daß durch die Be- nutzung der Bibliothek seitens der Lehrlinge mancherlei Schaden verursacht wird; nachdem diesbezüglich verschiedene Ansichten geltend gemacht waren, nahm die Versammlung den Antrag an, daß künftig nur Lehr- linge im letzten Lehrjahre, welche sich durch eine schriftliche Anweisung des betr. Offizialkassirers legi- timiren können, zur Benutzung der Bibliothek zu- gelassen werden sollen. Der letzte Punkt der Tages- ordnung betraf die Ausschuß-Wahl. Nachdem 6 Mitglieder zur Auszählung der Stimmzettel seitens der Versammlung ernannt, wurde die letztere nach dem Vortrag des Liedes „Es ist ein Berg auf Erden“ u. s. w. geschlossen. — Das Resultat der Ausschuß- Wahl ist folgendes: gewählt wurden als Vorsitzender Franz Sulz, Schriftführer August Koch, Kassirer Louis Sauer, I. Bibliothekar Wilhelm Godel, II. Bibliothekar Hermann Tümler. Als Beisitzer wurden gewählt Franz Krautbauer und Albert Kneule, die nächstmeisten Stimmen erhielten Georg Flemming und Kaver Helzle; die übrigen Stimmen zerstückelten sich.

Rundschau.

Ueber den Stand der Notenzeichen. „Gehören die Notenzeichen im Text vor oder hinter die Interpunktionen?“ so lautet eine uns zur Beant- wortung vorgelegte Frage. Allgemein angenommen wird, daß das Notenzeichen sich unmittelbar dem Worte resp. Satze anschließt, zu dem es gehört. In erstem Falle also (beim Worte) kommt es vor die Interpunktion, in letztem (beim Satze) hinter dieselbe zu stehen. — Ueber diese Ansicht läßt sich übrigens streiten, sie ist eine jener ausgeklügelten Regeln, die sich überlebt haben. Jedermann wird zugestehen, daß es den Leser nicht im Geringsten stört, wenn die Interpunktionen stets vor dem Notenzeichen stehen; die Satzzeichen schließen Gedanken ab, sie sind für das richtige Begreifen, für die richtige Be- tonung von Werth; erst nach dem Erfassen des Ge- dankens ist es vom Standpunkte des rationellen Lesens erlaubt, sich zu informiren; stehen die Satz- zeichen hinter dem Notenzeichen, so schiebt man ja den Wald vor lauter Bäumen nicht; das sich zeigende Bild (z. B. 1¹⁴), weit davon entfernt, ein schönes genannt zu werden, muß geradezu verwirrend wirken. Wir kommen bei dieser Gelegenheit übrigens auf einen früher gemachten Vorschlag zurück: die Paren- thesen hinter den Notenzeichen wegzulassen; sie ge- hören zu dem wilden Gestrüpp, das im Interesse der Deutlichkeit ausgemerzt werden sollte.

Die Pester Buchdruckerei-Aktien-Gesell- schaft hat im Jahre 1879 einen Reingewinn von fl. 27 354,17 erzielt, aus welchem eine Dividende von 10 Prozent vertheilt werden soll. Das Aktien- kapital beläuft sich auf fl. 295 500.

Das in Nr. 142 des „Corr.“ vom vor. Jahre erwähnte verbesserte Stereotypverfahren der Herren Byles & Son, Eigentümer des „Bradford Observer“, durch welches die Matrizen getrocknet werden können ohne die Schrift zu erhizen und welches sich die Genannten patentiren ließen, scheint nur in einem besonders konstruirten Rahmen zu bestehen, welcher die Papiermasse aufnimmt und ermöglicht, daß dieselbe, nachdem sie in die Schrift eingeschlagen worden, sammt dem Rahmen abgehoben und getrocknet werden kann. Hierbei wird nun nicht bloß die Schrift mehr geschont, als wenn sie mit der Matrize erhitzt wird, sondern es wird auch viel Zeit gespart, indem über die Schrift sofort nach Abschlagen der Matrize verfügt werden kann, was für Zeitungen von Wichtigkeit ist.

Wie wir aus einer Zuschrift des preussischen Unterrichtsministers an die Redaction des „Schweidnitzer Tagebl.“ ersehen, ist die Herausgabe eines umfassenden Wörterverzeichnisses zum Handgebrauch auf Grund der bayerisch-preussischen Schulverordnung in Vorbereitung.

Die berliner Verleger von Schulbüchern haben sich infolge der neu eingeführten Rechtschreibung an den Unterrichtsminister mit der Bitte gewandt, den Neubearbeitungen der Lehr- und Lernbücher für Volks- und Elementarschulen „eine genügende (vielleicht dreijährige) Frist“ zu gewähren, innerhalb welcher die Benutzung der bisherigen Ausgaben gestattet werde. Wir sollten meinen, daß die erste Handfibel, welche in der untersten Klasse der Volksschule gebraucht wird, sofort, und die anderen wenigstens in der Weise Neubearbeitet werden müßten, daß die Kinder, welche mit der ersten neuen Handfibel anfangen, beim Aufsteigen in höhere Klassen nur Neubearbeitete Bücher erhalten.

Im Reichstage wurden die Kosten der Herausgabe des „Deutschen Handelsarchivs“ (Mk. 14 000) monirt. Dasselbe soll der Privat-Industrie überlassen oder mit dem „Centralblatt für das Deutsche Reich“ verschmolzen oder die Mittheilungen desselben in den „Reichsanzeiger“ aufgenommen werden. Die Position wurde der Budget-Commission überwiesen. Ferner beschwerte man sich über die Entziehung von officiellen Informaten, wie sie neuerdings in Ostpreußen und in Meise seitens der Militär-Verwaltung liberalen Zeitungen gegenüber vorgekommen.

Die „Berliner Bürger-Ztg.“ ist aus dem Besitz der Herren W. und S. Loewenthal in den Besitz der Herren Dr. jur. B. Mertelmeyer und Heinrich Steinig übergegangen, zugleich ist der Titel des Blattes in „Berliner Nachrichten“ abgeändert worden, die zweimal täglich, in einer Morgen- und Abendausgabe, erscheinen.

Der leipziger Genossenschaftsbuchdruckerei ist auf Antrag der Königl. Kreishauptmannschaft das Recht der juristischen Persönlichkeit entzogen worden.

Der Redacteur des in Nürnberg erscheinenden „Lucifer“ war eines Vergehens wider die Religion angeklagt, bei welcher Gelegenheit, wie die „Frankf. Ztg.“ berichtet, sich ergab, daß derselbe bisher 119 (!) Mal wegen Preßvergehens, sodann noch wegen einer ganzen Reihe anderer Vergehens bestraft worden war. Dieser Redacteur scheint danach unweidlich dazustehen. In der vorliegenden Sache wurde derselbe freigesprochen.

Gestorben in Fulda am 24. Februar der theologische und philosophische Schriftsteller Donkapitular Dr. Franz Heinrich Heinerding.

In Kiew ist das Kloster „Kijewo-Petscherskaja Lawoa“ zum Theil abgebrannt, besonders ist die berühmte Buchdruckerei und Bibliothek desselben sammt den seltensten alten Handschriften, Büchern und Dokumenten ein Raub der Flammen geworden.

Die sämtlichen Weber Englands sind durch ein Circular der Trades-Union aufgefordert worden, eine Lohnerhöhung von 10 Prozent zu verlangen.

Mannichfaltiges.

Zur Confession Jean Pauls geht berliner Blättern „aus besser Quelle“ folgende Berichtigung zu: „Die Nachricht des „D. Mont.-Bl.“ ist in ihrem wesentlichen Inhalt vollständig unrichtig und an dem Vorkall nur wahr, daß ein fremder Lausfürche in der Humpel'schen Buchhandlung ein Päckchen auf blauem Papier gedruckt, zum Aufsteben bestimmter Etiquettes mit dem Inhalt: „Jean Paul, Freiheitsbüchlein“ stahl und diese kleinen Zettel auf der Straße unter das Publikum vertheilte. Hierbei wurde der Junge abgefaßt und die Recherchen der Criminalpolizei erstreckten sich nur nach dem Eigentümer jener Etiquettes. Weder ist das Büchlein blutroth gebunden, noch hat eine Hausausführung stattgefunden.“

Die französische Regierung giebt dies Jahr eine neue, zum Gebrauche in den Colonien bestimmte Triefmarke heraus. Auf derselben befindet sich die Gestalt der Republik in sitzender Stellung, sie stützt sich auf einen Anker und hält in der linken Hand einen Delzweig. Um das Haupt der Figur weht die nationale Flagge, rechts befinden sich Waarenballen und links ein Füllhorn. Darunter stehen die Worte „Republique française“ und in der rechten Ecke „Colonies-Poste“.

Briefkasten.

I. D. 313: Noch 50 Pf. Expeditions-Gebühren. — L. S. in K.: Wir können Ihnen nicht dazu rathen. — D. in K.: Der „Druckfehler“ ist verächtlich, deshalb lieber nicht. Die andere Notiz macht zum zweiten Male die Runde, wir haben dieselbe im vor. Jahre gebracht. — D. in L.: Ihre Anfrage war in Vergegenheit gekommen, deshalb erfolgt die Beantwortung erst heute; eine bestimmte Antwort ließ sich leider nicht geben. — A. in S.: Hat wol nur für Diejenigen Interesse, welche mit den lokalen Verhältnissen vertraut sind, ist also in dieser Form nicht zu verwerthen. — R. in Stettin: Formulare werden hier nicht mehr gedruckt. — Sch. in S.: Das Angebot ist sehr niedrig, aber unter Umständen das schlechteste noch nicht. — G. in Grünberg: Ihre Beschwerte müssen Sie an den Vorstand des dortigen Postamtes richten, da die Expedition keinerlei Einfluß hat. — B. H. in Westfalen: Wir glauben gern, daß die Unterfützung reisender Handwerker seitens der Bürgermeistereien Manches zu wünschen übrig läßt, aber unsere Vereinsmitglieder dürften auch kaum das Recht auf eine solche Unterfützung beanspruchen können, deshalb Artikel abgelehnt. — †† in K.: Wir sehen dem Versprochenen mit Vergnügen entgegen. Retrolog erhalten. — e an Dberheim: In nächster Nummer. — G. in K.: Bericht bestellt; dem Dativ soll fernerhin sein Recht geschöhen.

Eingegangen: St. Frankfurt a. M.; § Vom Rhein; * Berlin; * London; tt. Berlin; * Paris; †† Nürnberg; (o) Stuttgart; -r. Münster.

Vereinsnachrichten.

Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker.

Quittung über eingegangene Beiträge. Mittelschein. 1. bis 4. Du. 1879. Ortsverein Wiesbaden, Invalidentasse Mk. 184,80.

— 2. u. 3. Du. 1879. Bezirksverein Wiesbaden Mk. 36,20.

Düren. 4. Du. 1879. Vorläufige Beiträge Mk. 600.

Saalgau. 4. Du. 1879. Einnahmen: Allgemeine Kasse Mk. 846,40; Nachzahlungen 2c. Mk. 27,20. Freiwillige Beiträge Mk. 5,10. Invalidentasse incl. Nachzahlungen Mk. 230,60. Vorfuß aus der Hauptkasse Mk. 344,05. Summa Mk. 1453,35. — Ausgaben: Reisegelb Mk. 562,05. Ueberfuß eingesandt Mk. 891,30.

Verein Berliner Buchdrucker und Schriftgießer. Donnerstag (nicht Mittwoch) den 4. März abends 8 1/2 Uhr Vereinsfestung in Staats-Salon, Sebastianstraße 39. Tagesordnung: 1) Vereinsmittheilungen. 2) Errichtung eines Fremdenverkehrs. 3) Tarifangelegenheiten. 4) Fragekasten.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet (Einwendungen sind innerhalb 14 Tagen nach Datum der Nummer an die beigeigte Adresse zu senden):

In Brandenburg der Seher Richard Blum, geb. 1859 zu Mollin (Pommern), ausgelernt daselbst 1878; war noch nicht Mitglied. — L. Schmeiß, Wiesches Buchdruckerei.

In Dortmund die Seher 1) Julius Reizner, geb. zu Gotha 1858, ausgelernt in Harburg a. S. 1876, ausgetreten 1879 in Weimar; 2) Eugen Bischof, geb. zu

Namslau 1859, ausgelernt in Wesel 1876; war noch nicht Mitglied. — W. Hoefe, Gebr. Benning'sche Buchdruckerei.

1) In Eberfeld der Seher Friedr. Weller, geb. 1861 in Laupheim (Württemberg), ausgelernt in Biebrach 1879; war noch nicht Mitglied. — 2) In Bittenfeld der Maschinenmeister Steph. Bienenr, geb. 1861 zu Großlangheim (Bayern), ausgelernt in Heidelberg 1879; war noch nicht Mitglied. — F. Gerlach in Barmen, Gewerbeschul-Strasse 124.

In Frankfurt a. D. der Seher Oswald Kliche, geb. 1860 zu Wriezen a. D., ausgelernt daselbst 1879; war noch nicht Mitglied. — A. Schmidt, Hofbuchdruckerei.

In Gelsenkirchen der Seher Wilh. Scheuch aus Essen a. d. R., ausgelernt 1878 in Gelsenkirchen; war noch nicht Mitglied. — Guft. Fischer in Essen a. d. R., Segerothstraße 5, I.

In Königsberg der Seher Max Weber, geb. 1855 zu Reudnitz-Leipzig, ausgelernt daselbst 1873; war bereits Mitglied von 1874 ab in Leipzig, Odenburg, Hannover; ausgetreten im März 1878 in Leipzig. — H. Fromcke, Altroggärten Kirchenstraße 24.

In Stettin der Seher Emil Medenwaldt, geb. 1856 in Stettin, ausgelernt daselbst 1875; war noch nicht Mitglied. — G. Reinke, Bergstraße 3, II.

Saalgau. 4. Du. 1879. Neu eingetreten sind 13, wieder aufgenommen 9, zugereist 33, abgereist 18, ausgetreten 2 Mitglieder (H. Hoffmann und D. Bohnstedt), Beide S. aus Vornburg, wegen Berufsveränderung, gestorben 1 Mitglied (C. Pallas jun., S. aus Halle). Mitgliederstand Ende des Quartals 196 in 23 Orten. — Conditionslos waren 15 Mitglieder 70 Wochen, kramt 15 Mitglieder 48 Wochen. Mit Steuern im Rückstande blieb der Bezirk Burg b. Magdeb.

Stuttgart, 1. März 1880. Der Vorstand.

Anzeigen.

Eine über 50 Jahre bestehende, wohlfein gerichtete Buchdruckerei in einer bedeutenden Stadt Bayerns ist, wegen vorgerückten Alters des Besitzers, sammt großem, geräumigem Haus zu verkaufen. (M. 2240)

Gef. Off unter B. 298 an Rudolf Wosse in Nürnberg. [282]

Bei 30 000 Mark

Anzahlung wird eine nachw. rentable Druckerei mit Zeitungsverlag zu kaufen gesucht. Gef. Off. unter S. L. 318 an die Exp. d. Bl. [318]

Gesucht von einem zahlungsfähigen Käufer eine rentable Buchdruckerei

mit Blattverlag. Unter Beilegung einer Nummer der betreffenden Zeitung erbittet Offerten (H. 382 bz.) Emil Hagemeister [323] in Zwickau, äußere Schneeberger Straße 27.

Buchdruckerei.

Eine nur wenige Monate im Gebrauch gewesene complete Seher-Einrichtung in Aachen ist unter dem Werthe sofort zu verkaufen.

Dieselbe, für Zeitungs- und Accidenssatz auf pariser System gefertigt, kostete Mk. 3600 und enthält: Schriften, Ausschlußkästen, Regale, Schiffe, Winkelhaken, Messinglinien 2c. 2c. Gef. Off. unter L. L. 999 an die Central-Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M. [326]

Eine gebrachte Handpresse

(Kniehebel oder Bolzen) großen Formats und noch in gutem, brauchbarem Zustande, wird gekauft.

Roos & Junge [322] Schriftgießerei in Offenbach a. M.

Zu kaufen gesucht: 1 Stereotypir-Apparat für ein Format von mindestens 27/40 cm nebst Trockenpresse 2c. (ev. mit Hilfsmaschinen), 1 starke Glättresse, Format mindestens 96/60 cm. Off. unter R. 2163 befördert Rudolf Wosse in Breslau. (Br. 2574) [312]

Ein tüchtiger Maschinenmeister wünscht sich an einer rentablen Buchdruckerei, womöglich mit Blattverlag, bei einer Einlage von Mk. 3000 als Compagnon zu theiligen. Off. unter Nr. 320 bef. die Exp. d. Bl. [320]

